

Wilhelm Heinrich Dufour [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung

Wilhelm Heinrich Dufour.

1787 – 1875. (Fortsetzung.)

Im Jahre 1832 begann Dufour ein großes Werk. Es galt eine neue Schweizerkarte zu erstellen. 32 Jahre wurde daran gearbeitet. Es gab viel Arbeit, die ganze Schweiz zu vermessen und die Karte zu zeichnen. Dufour wollte das auf eine neue Art tun. Auf den bisherigen Karten hoben sich die Hügel und Berge zu wenig ab. Nun sagte Dufour: „Man muß sich denken, die Sonne schein von Norwesten her auf das Land. So bescheint sie eine Seite des Berges, und diese ist hell. Die andere Seite aber ist im Schatten und ist dunkel. So wollen wir die Karte zeichnen. Dann treten die Bergketten gut sichtbar aus der Ebene hervor.“ In dieser Weise wurde die Karte gezeichnet. Im Jahre 1865 war das letzte Blatt fertig. Die ganze Karte würde eine große Stubenwand decken. Sie heißt Dufourkarte; und der Bundesrat nannte den höchsten Gipfel der Monte Rosa-Gruppe: Dufourspitze, zu Ehren des Erstellers der Karte. Es war damals das beste Kartenwerk der Erde.

Eine schwere Zeit war für unser Land das Jahr 1847, ein schweres Jahr auch für Dufour. Damals entstand ein tiefer Graben zwischen den katholischen Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Wallis, Freiburg und den übrigen Kantonen. Diese Orte hatten sich zu einem Sonderbund zusammengeschlossen. Sie taten dies, weil sie sich in ihrem Glauben bedroht fühlten. Die andern Kantone aber konnten dieses Sonderbündnis nicht gelten lassen. Sie forderten seine Auflösung. Aber die sonderbündlerischen Kantone kehrten sich nicht daran und wollten nicht nachgeben. Darum beschloß die Tagsatzung, den Bund mit Gewalt aufzulösen. Das bedeutete Krieg zwischen Eidgenossen, Bürgerkrieg.

Zum Oberbefehlshaber über die eidgenössischen Truppen wurde H. Dufour gewählt. Keine bessere Wahl hätte getroffen werden können. Er selber wünschte das Amt nicht. Noch einige Tage vor der Wahl sagte er zu einem hohen Offizier: „Wir beide sind glücklich, daß wir nicht in Frage kommen. Wir werden Zuschauer sein. Ich beklage den, den sie zum Anführer

wählen.“ Er erschrock denn auch, als er seine Wahl vernahm. Sofort begab er sich in die Tagsatzung, um Aufklärung über seine Tätigkeit zu verlangen. Er wünschte, daß ihm die Regierung nicht drein rede und wollte auch die Unterführer selbst auswählen. Da rief eine Stimme: „Wenn er so viele Schwierigkeiten macht, so werden wir schon einen andern finden“. „Recht so,“ versetzte Dufour, legte sein Ernennungsschreiben auf den Tisch des Präsidenden und verließ den Saal. Aber man ließ ihn nicht ziehen. Nach neuen Unterhandlungen nahm er die Wahl an und leistete den Eid als General.

Nicht nach großen Kriegstaten und Schlachtenruhm strebte Dufour. Möglichst rasch und mit möglichst wenig Blutvergießen wollte er die Sonderbündler wieder dem Bund der Eidgenossen zuführen. Er betrachtete sie nicht als Feinde, sondern als irregeleitete Brüder. Bald hatte General Dufour seinen Feldzugsplan entworfen: zuerst das allein stehende Freiburg einnehmen und dann mit aller Macht gegen Luzern vorgehen. Aber alles mit Menschlichkeit, ohne Grausamkeiten, mit wenig Blutvergießen. Er gab daher strenge Befehle: „Soldaten! Ihr müßt aus diesem Krieg nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen. Man muß von euch sagen: sie haben alle tapfer gekämpft, wo es not tat, aber sie haben sich menschlich und großmütig gezeigt. Ich stelle also unter euren Schutz die Kinder, die Frauen, die Greise und die Diener der Religion. Wer die Hand an eine wehrlose Person legt, entehrt und schändet seine Fahne. Ihr werdet euch auf den Feldern vor unnützen Verwüstungen hüten. Die Entbehrungen werdet ihr leicht zu ertragen wissen. Es ist oft verdienstvoller, die Mühen und Entbehrungen des Kriegslebens zu ertragen, als auf dem Schlachtfeld Mut zu zeigen.“

Im November 1847 begann der Feldzug. Rasch schloß General Dufour die Stadt Freiburg ein, und schon am 14. November ging die Kunde durch die Schweiz: Freiburg hat sich ergeben. Ohne Beschießung und ohne Blutvergießen war das möglich geworden. Nun ließ Dufour seine Divisionen gegen die Inner- und Aargau marschieren von Bern, vom Aargau, von Zürich her. Die Hauptmacht richtete sich gegen Luzern. Noch einmal mahnte Dufour die Truppen zur Menschlichkeit:

„Eidgenössische Wehrmänner! Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie ihr die

Grenzen überschreitet, so laßt euren Groll zurück und denkt nur an die Erfüllung der Pflichten, welche das Vaterland euch auferlegt. Zieht dem Feinde kühn entgegen, schlagt euch tapfer und steht zu eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen! Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so vergeßt jedes Rachegefühl, betragt euch wie großmütige Krieger, denn dadurch beweist ihr euren wahren Mut! Tut unter allen Umständen, was ich euch schon oft empfohlen habe. Achtet die Kirche und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind! Nichts befleckt eure Fahne mehr als Beleidigungen gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter euren Schutz; gebt nicht zu, daß dieselben beleidigt oder gar mißhandelt werden. Zerstört nichts ohne Not, verschleudert nichts; mit einem Wort betragt euch so, daß ihr euch stets Achtung erwerbt und euch stets würdig zeigt des Namens, den ihr trägt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte der Gründung der Taubstummen-Anstalt Hohenrain.

(Frei nach dem Vortrag von Herrn Direktor Bösch und nach Sutermeister's Quellenbuch.)

Eine wohlhabende Bauernfamilie in Menznau (Kt. Luzern) hatte ein liebliches, aber taubstummes Töchterchen. Es war ungefähr sieben Jahre alt, als Dekan (katholischer Pfarrer) Joseph Grüter, geb. 1800, es kennen lernte. Er nahm sich der Kleinen an und beschäftigte sich mit ihr. Er sah bald, daß dieses Kind nicht blöd oder dumm sei, sondern daß es mit aufgeweckten Sinnen allem begegnete, was an es herantrat. Er bedauerte sehr, es nicht selbst unterrichten zu können. Doch riet er den Eltern, das Kind in eine kleine Privat-Taubstummenschule nach Einsiedeln zu bringen, damit es unterrichtet werde. Diese Eltern konnten dies tun, weil sie vermöglich waren.

Der Gedanke an andere taubstumme Kinder, welche nicht über so große Mittel verfügen können und doch ebenfalls bildungsfähig sind, ließ Herrn Grüter keine Ruhe. Immer mußte er auf Mittel und Wege sinnen, wie er selbst Taubstummenlehrer werden könnte. Er schilderte die Not der taubstummen Kinder seinen Freunden und beriet sich mit vermöglichen Bekannten. Alle lobten ihn ob seines edlen Willens, aber niemand half ihm mit der Tat. Und er selber hatte keine Mittel.

Da konnte er sich ein Empfehlungsschreiben vom Bischof von Basel in Solothurn erwerben und gestützt auf dieses fand er für drei Wochen Aufnahme in der bernischen Taubstummen-Anstalt in der Bächtelen unter Vater Stucki. Da bildete er sich so gut es ging als Taubstummenlehrer aus. Das war im November 1832. Im Dezember gleichen Jahres nahm er einen Knaben, Johann Riffeler von Willisau, in seine Wohnung in Menznau auf und unterrichtete ihn. Dieser machte so gute Fortschritte, daß Grüter schon nach 14 Monaten seine Erziehungsbehörde zu einer Prüfung einlud. Diese fand statt am 14. März 1834 und fiel so günstig aus, daß die Regierung ihm 80 Fr. anwies zu seiner eigenen Fortbildung. Diese suchte er sich in der Taubstummen-Anstalt Zürich anzueignen.

Die eigene Mittellosigkeit und die fehlende finanzielle Unterstützung machten ihm viel Sorge. Aber immer wurde ihm geholfen. Ein guter Bekannter kaufte für ihn ein Heimwesen, das Grüter in zwei Jahren wieder abzahlen sollte. Auch Schüler meldeten sich an. Er stellte noch einen Lehrer an, einen taubstummen, aber intelligenten Jüngling, Sigmund Siegenthaler aus Schangnau (Emmenthal). Sigmund Siegenthaler, der taubstumme Lehrer, sollte den Beweis erbringen, daß Taubstumme etwas leisten können, wenn sie ausgebildet werden.

Er richtete ein Schreiben an die Regierung, worin er sich für die Ausbildung der Taubstummen warm einsetzte und schon jetzt darauf hienwies, daß diese im Interesse des Kantons liege. Aber die Regierung nahm wohl dies Schreiben wohlwollend entgegen, stellte ihm staatliche Unterstützung in Aussicht, aber bei diesem blieb es vorläufig. Er mußte sich selbst auf eine höhere Stufe hinaufarbeiten, bis ihm staatliche Hilfe zukam. Doch sein Idealismus half ihm über Mühen und Sorgen hinweg. Er töstete sich selbst, indem er sich sagte, aus einem kleinen Senfkörnlein könne ein fruchtbarer großer Baum heranwachsen.

Im Jahre 1835 entschloß er sich zu einem Um- und Neubau an seinem Haus in Menznau. Er richtete es ein für 30 Zöglinge. Doch wieder drückte ihn die Schuldenlast. Er gelangte an den Großen Rat um ein unverzinsliches Darlehen von Fr. 3000. — Dieses wurde ihm gewährt.

Am 12. Oktober hielt er eine öffentliche Prüfung ab mit 22 Schülern, damit wurde die Einweihung des neuen Schulhauses ver-